

Sein und Bewusstsein Henne und Ei

VON NICOLA HERNÁDI

Bestimmt das Sein das Bewusstsein – wie Karl Marx es konstatierte? Im ersten Vers des Dhammapada steht das Gegenteil: den Phänomenen geht der Geist voraus, sie seien allesamt Geistes-geschaffene, Geistes-gelernte. Und hat das Bewusstsein erst einmal den Schlamassel der uns erscheinenden Denk- und Wahrnehmungsgewohnheiten angerichtet, steckt es in ihnen fest. Der Körper kann sich tierhaft damit begnügen, dass ihm warm ist, und er nicht hungert und durstet, das Bewusstsein braucht mehr: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Diese Aussage von Jesus findet ihre Entsprechung in den indischen Upanishaden, wo z.B. in der Aitareya-Upanishad beschrieben wird, wie Hunger und Durst in allen Sinnen mit „eingebaut“ sind, und damit das ewige Verlangen, die ewige Unruhe und Unzufriedenheit des Erlebens. Die Sinne brauchen immer Futter, und sie neigen zu Maßlosigkeit.

Überall auf der Welt finden wir Konzepte der Schönheit, die wohl irgendeinen biologischen Vorteil bieten. An Moden und Frisuren, z.B. der 70er Jahre, erkennt man leicht das Irrationale daran. Das damals als schön empfundene befriedigt nicht mehr, wer hätte damals gedacht, dass der coole Look dereinst auf Motto-Parties der Erheiterung dienen würde? Man kann schön, reich, intelligent und beliebt sein und trotzdem unglücklich. Man kann das genaue Gegenteil sein und sehr glücklich. Ist das Leben, das Sein, an sich schön? Es bietet, dank gutem Karma, ein paar als schön empfundene Momente; Sein und Bewusstsein bestim-

men einander in wechselseitiger Beeinflussung als Karma und Reifung – als Henne und Ei, die einander bedingen.

Ich liege träge vor dem Fernseher, mich plagt das schlechte Gewissen, denn ich weiß, ich müsste jetzt etwas Sinnvolles tun, und meine Pflichten sind noch nicht erledigt. Wirklich schuld daran ist mein höheres Bewusstsein, eine Katze kennt keine solchen Skrupel – die Glückliche? Gegen meine Überzeugung zappe ich durch das Programm des Grauens: Hübsche, gesunde junge Frauen lassen sich freiwillig demütigen, fühlen sich minderwertig, weinen, weil ihre Foto-Posen in realitätsfremden Szenarien den Ansprüchen nicht genügen. Wessen Ansprüche sind das? Tod dem Erschaffer dieser Ansprüche! Er sorgt dafür, dass wir uns alle schämen für diese körperliche Hülle, die offenbar nur fotogeshoppt zu ertragen ist, und er heißt Verblödung. Warum fällt es so schwer, diese illusionären Ansprüche abzuschütteln? Auf dem anderen Sender das Pendant: Menschen werden vorgeführt, die mit 300 Kg Körpergewicht sich an den Rand des Todes ernährt haben, eronnen als gescriptetes Fremd-Schämen, als Freak-Show, nur schlampig getarnt als ehrenwerte Dokumentation. Ein weiser Arzt tappt geduldig herum, aber seine verständig nickenden Patienten befolgen die Anweisungen sowieso nicht und bleiben hoffnungslose Fälle. Sie leiden, hassen ihr gegenwärtiges Ich, wollen alles ändern und bleiben doch absehbar wehrlos ihrer Lethargie ausgeliefert.



Gott Brahma aber auch der chinesische Buddha Maitreya werden gern rundlich und lächelnd dargestellt, weil sie das ganze Universum in ihrer Weisheit umfassen. Wir menschlichen Hungergeister schleppen dagegen unsere krankhaft aufgetriebenen Bedürftigkeits-Bäuche herum. Warum reißt man sich nicht einfach zusammen und frönt der Sucht schlicht nicht mehr? Das genau ist Thema der Ersten und Zweiten Edlen Wahrheit des Leidens und der Leidensursache: trshna, Durst. Der Durst nach Befriedigung und Werden geht nicht einfach weg. Er ist ein ewiges Brennen, gegen jedes bessere Wissen. Der Heilige Shantideva fragt im 8. Jahrhundert:

„Ich habe die Stätte des Heils gefunden, und in vollem Bewusstsein lasse ich mich wieder in dieselben Höllen führen. Wie ein von Zaubersprüchen gebannter Mensch weiß ich nicht, wer mich zum Narren macht, wer mich besessen macht. Die Feinde, vor allem Begierde und Hass, haben weder Hände noch Beine, sie sind keine Superhelden, noch sind sie klug – wie konnten sie mich zum Sklaven machen?“

Die vielfältigen Sehnsüchte zu kontrollieren, die Gewalt über uns haben, ist die Kunst, die zu vollenden alle indischen Asketen anstreben. Sie erscheinen als die Giftschlangen im Tempel unserer Funktions-Einheit aus Körper und Geist. Der Buddha besucht in der berühmten Begebenheit der „Nāgā-Bezwingung“ die Kashyapa-Brüder und bittet darum, im Tempel zu übernachten, wo das heilige Feuer gehütet wird. Die Asketen warnen ihn vor dem bösartigen giftigen Nāgā, der dort alles schädigt. Doch Buddha sagt, er werde den Nāgā anweisen, ihm nichts Böses zu tun. Am Ende des nächtlichen Ringens der Kräfte des Buddha mit denen des Nagas kriecht das Tier vertrauensvoll zu ihm und rollt sich in der Almosenschale zusammen. Diese tief sinnige Metapher weist darauf hin, dass Askese, die Almosenschale, der Weg ist, den Feind in uns, die Süchte, unschädlicher zu machen. Aber die Schale ist vor allem auch das Zeichen geistiger Askese, des Gleichmuts und der Betrachtung seiner selbst als eine leere Schale. Sie ist ein vielschichtiges Symbol. In der Leerheit der Bettelschale rollen sich das triebhafte Körperliche und das Giftige der Leidenschaften entschärft zusammen. Der befürchtete Tod bleibt aus. Die „Schlangen“, die subtilen körperlichen Entfaltungen, brauchen

nicht vernichtet zu werden, ein Buddha bändigt sie, und sie dienen ihm. In der Begebenheit mit dem Nagakönig Mucilinda direkt nach Buddhas Erleuchtung wird daher der Buddha von der freundlichen großen Schlange eingerollt, zu seinem Schutz.

Als gewöhnlicher Mensch bleibt man dagegen noch lange gefangen in all den giftigen Regungen seines Geistes und Körpers. Das Selbst-Bewusstsein, entstanden aus Fehlwahrnehmung und an den Körper gebunden, muss für diese Existenz Verantwortung übernehmen, die es sich nicht wirklich ausgesucht hat. Wenn man kein Ziel, kein Wissen und keine rechte Zuversicht hat, wie sollte das nicht lähmen?

Dazu meint Je Tsongkhapa:

„Da man ohne echte Entsagung kein Mittel hat, den Drang nach den angenehmen Hervorbringungen des Ozeans des Daseins zur Ruhe zu bringen, weil der Durst nach Dasein alle mit einem Körper vollkommen fesselt, bemühe dich zuerst um Entsagung. (...) . Weggerissen vom Lauf der mächtigen vier großen Flüsse – Geburt, Alter, Krankheit und Tod, fest eingeschnürt von den Fesseln schwer zu behebender Taten, vom Greifen nach dem Ich eingesperrt wie in eine eiserne Hülle, vollkommen umschlossen von der dunklen Finsternis der Unwissenheit, in die endlose Existenz hineingeboren, und sich durch Geburt in zahllosen Fortsetzungen quälend, bewirkt durch die drei Leiden – in einer solchen Situation die Lage bedenkend, in der sich die sich stets wandelnden Mütter befinden, bemühe dich, die kostbare Geisteshaltung hervorzubringen.“

Sein oder Nicht-Sein ist hier nicht die Frage. Wir haben keine Wahl zwischen Sein oder Nicht-Sein. Aber die zwischen Sein oder Nicht-Sein von Leid. Doch dazu muss man sich zunächst annehmen können, so wie man ist. Um sich der realen Situation der eigenen

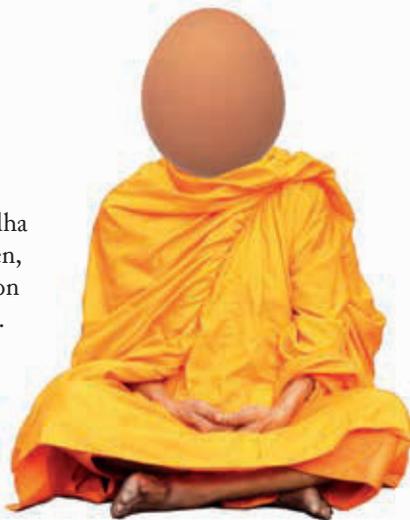


Existenz stellen zu können, empfiehlt Buddha die Übung der Vier Vergegenwärtigungen, (catvarah smṛtyupasthanah) die Meditation über Körper, Gefühl, Geist und Phänomene.

Welchen Anteil hat der Körper, das Körperliche an unserer Existenz? Die Dringlichkeit dieser Frage zeigt sich an der eigenen Einstellung zur Organ-Spende. Rechtlich dürfen nur Tote spenden, weshalb man die umstrittene Diagnose des Hirntodes trifft. Aber auch wenn wir im klassischen Sinne – kein Puls, kein Herzschlag, keine Atmung, Zersetzungsbeginn etc. – für tot erklärt werden, sterben unsere letzten Zellen erst, wenn wir schon lange unter der Erde liegen. Aus Furcht davor, lebendig begraben zu werden, erfanden die Menschen des 19. Jahrhunderts allerlei Apparaturen, die das verhindern sollten. Unser Körper integriert zahlreiche Systeme, die noch Funktionen ausüben können, auch wenn wir faktisch tot sind. So erklärt es sich, dass auch von Schwangeren, die für hirntot erklärt wurden, das Kind von der Plazenta weiter versorgt werden kann, allerdings nicht ohne die künstliche Übernahme der grundlegenden Kreislauffunktionen. Das neue Leben wird dann von einer faktisch Toten ausgetragen. Maschine Körper - die zahlreichen Nivellierungen der Definition von „Hirntod“ weisen auf ein Dilemma hin: Es gab Vorkommnisse, die Zweifel an den Definitionen aufkommen ließen: physiologische Reaktionen beim Ansetzen der Schnitte und ähnliches. In der Schweiz werden trotz Hirntod die Organe nur unter Vollnarkose entnommen. In Deutschland wird nicht betäubt, weil ja kein Schmerzempfinden mehr vorliegt. Aber reichen die Daten, um das sicher zu wissen? Buddhistische Texte sprechen häufig vom Spenden von Augen, womit eher das Dharma-Auge und nicht das körperliche Organ gemeint sein dürfte. Die Frage für Buddhisten bleibt jedoch: ist es nachteilig, wenn man im Sterbeprozess einen solchen körperlichen Eingriff der Entnahme der Organe erfährt? Die Antwort vieler Lamas: Dies hänge vom eigenen Bewusstsein, vom Stand der Geistesschulung ab. Für die höchsten Praktizierenden ohne Anhaftung an den eigenen Körper sind die Organe nur „Kram“, den man verschenken kann, und das Bewusstsein bleibt ungerührt. Für die Anfänger kann durch die Anhaftung und Ängste sehr wohl eine Gefahr daraus entstehen. Zu retten gibt es an diesem Körper langfristig nichts. Aber wie klar ist einem das bereits ins Bewusstsein gedrungen? Was weiß man wirklich über den Tod? Und was über den Zustand eines Erwachten, eines Buddha?

Atisha Dipamkara drückt es so aus:

„Das Leben, auch wenn es instabil ist, voller Schmerzen, den von Wind hervorgerufenen, sich auflösenden



Wasserblasen eines Flusses gleicht, – zu atmen, den Atem zu meistern, und von dem, was das Schlafen verkehrt, erwachen, befreit sein – was immer es auch ist, es ist ein großes Wunder!“

Solange die eigene Existenzweise nicht verstanden ist, bleibt die Angst. Der Körper mag leer sein von inhärenter Eigenexistenz, aber im Moment ist er da, funktioniert, schmerzt und krankt und altert und stirbt. Ein Leben ohne ihn

kann man sich nicht vorstellen. Man macht

sich nicht klar, dass er die Fortsetzung des Lebens vieler anderer Lebewesen ist und sein wird, und seine Materie so alt ist wie das Universum selbst. Im Herz-Sutra heißt es: „Nicht gibt es Unwissenheit, noch Überwinden von Unwissenheit, kein Schwinden, genauso wie es Alter und Tod nicht gibt...“

Dazu sagt Je Tsongkhapa: „Wenn das abhängige Entstehen der Erscheinungen ohne Täuschung, aber als mit den Aussagen über Leerheit unverbunden, als zweierlei verstanden wird; solange dieser Zustand anhält, dass es einem derart erscheint, solange hat man die Intention Buddhas nicht begriffen. Wenn sie sich nicht einzeln positionieren, sondern gleichzeitig, wenn nach dem bloßen Sehen von abhängigem Entstehen ohne Täuschung die Gewissheit alle Arten des Ergreifens der Objekte vernichtet, dann ist alle Analyse der Sicht ausgeschöpft. Weiß man darüber hinaus, dass, weil Erscheinung die Grenzen des Seins definiert, und Leerheit die Grenzen des Nicht-Seins definiert, Leerheit die Erscheinungsweise von Ursache und Wirkung ist, wird keine Minderung mehr durch extreme Sichtweisen auftreten.“

Ich bin und erlebe, was mein Geist an Ursachen gelegt hat, der wiederum selbst aus solchen Ursachen entstand, aus einem Geist, der diese formte. Das ist meine Existenz, mein Werdegang, und wir alle können singen: „I did it my way...“ Wie ich bin, ist die äußerste Grenze dessen, was aufgrund der Ursachen in meinem Geist, meinen Handlungen und der Natur des Geistes sich genau daraus ergeben konnte – nicht mehr, nicht weniger, vollständig, und doch niemals rundum voll. Henne und Ei sind immer perfekt, aber stehen in ihrer Entwicklung nicht still. Ich bin das Ei, ich bin die Henne. Da die Leerheit aller Phänomene sich nur auf etwas Vorhandenes bezieht, definiert der Begriff Leerheit die Grenze des Nicht-Seins, nämlich des Nicht-Seins dessen, was nicht durch Ursachen gelegt wurde, und die Unmöglichkeit des Nicht-Seins von etwas, dessen Ursachen gelegt wurden. Das absolute Nicht-Sein kann ich nicht erreichen, aber Sein und das Bewusstsein können immerhin Buddhaschaft bieten.

